

**Vortrag in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
am 18. November 2008**

Prof. Dr. Horst Möller

Der Akademiegedanke im Zeitalter der Aufklärung

I. Ursprünge der Akademien

Der Akademiegedanke hat eine lange Tradition – er geht auf Platon zurück, dessen Akademie ihren Schöpfer überdauerte und von 385 v. Chr. bis 529 nach Christus bestand. Sie wurde zum Vorbild für spätere einschlägige Gründungen, wenngleich in der mittelalterlichen Epoche, von Ausnahmen abgesehen, diese Tradition unterbrochen wurde. Solche Ausnahmen bilden etwa der gelehrte Freundeskreis um Karl den Großen und Alkuin oder im 11. Jahrhundert in Byzanz eine Gelehrten-gesellschaft um Kaiser Konstantinos Monomachos.

Die ersten neuzeitlichen Akademiegründungen erfolgten im Zeichen von Humanismus und Renaissance nach platonischem Vorbild in Italien; zuerst 1470 in Florenz die Accademia Platonica, dann 1560 die naturwissenschaftlich ausgerichtete Akademie in Neapel sowie 1603 die Accademia dei Lincei in Rom. Im 16. und vor allem im 17. Jahrhundert verstärkte sich in mehreren europäischen Ländern dieser Impuls und führte zur Gründung – zunächst als Gesellschaft von Privatleuten – der Royal Society in London 1662 sowie der Académie des Sciences in Paris 1666 durch Kardinal Richelieu, die fortan zu den berühmtesten europäischen Akademien zählten. Voltaire hielt die Pariser Akademie aus einem einfachen Grund für besser als die Londoner: „In Paris ist für einen Geometer oder Chemiker so ein Platz in der Akademie ein gesichertes kleines Vermögen; in London dagegen kostet es was, zur Königlichen Gesellschaft zu gehören. In Frankreich aber reicht es nicht, Liebhaber zu sein, um Mitglied ... der Akademie zu werden, man muss gebildet sein und Konkurrenten seinen Platz streitig machen ... Wohldisziplinierte und gutbezahlte Soldaten siegen auf die Dauer über Freiwillige.“ (Lettres philosophiques, 24. Brief) Tatsächlich war die Royal Society eine Vereinigung von Privatleuten und „königlich“ nur ein Name. Den Ruhm der Royal Society bildete zunächst nur ein einzelner: Newton!

Auf das italienische humanistische Vorbild, aber auch auf den Einfluss von Bacons Nova Atlantis, ging die älteste deutsche Akademiegründung zurück, die sich auf die Naturwissenschaften beschränkte und deutlich das von ihnen geprägte frühneuzeitliche Wissenschaftsverständnis erkennen ließ: Die 1652 durch den Schweinfurter Stadtphysikus Bausch gegründete Deutsche Akademie der Naturforscher, Leopoldina, besteht bis heute und hat seit 1879 ihren Sitz in Halle, nachdem er sich ursprünglich nach dem Wohnort des jeweiligen Präsidenten richtete. In ihrer fachlichen Begrenzung bildete sie das Vorbild für den ebenfalls auf einzelne wissenschaftliche Disziplinen beschränkten Akademietypus, der im 17. und 18. Jahrhundert neben den universal ausgerichteten Bedeutung gewann.

II. Akademiegründungen im 18. Jahrhundert

Die Akademiegründungen des 18. Jahrhunderts bildeten trotz dieser Vorläufer aber keine Kontinuität, sondern einen eigenständigen, durch die Aufklärung geprägten neuen Typus. Zu nennen sind außer der 1725 errichteten Akademie in St. Petersburg, die ebenfalls schon durch die Aufklärung mitgeprägt wurde, im deutschen Bereich im Jahre 1700 die Brandenburgische Societät der Wissenschaften zu Berlin, 1751 die Göttingische Gelehrte Gesellschaft, 1763 die durch den Kurfürsten Karl Theodor gegründete Mannheimer Akademie, 1759 die Churfürstlich baierische Akademie der Wissenschaften in München und die Fürstlich Jablonskische Gesellschaft in Leipzig, seit 1846 Königlich Sächsische Akademie der Wissenschaften genannt. Daneben standen weitere Gründungen von geringerer Bedeutung oder eingeschränktem Wirkungskreis: Gottscheds Gesellschaft der freien Künste in Leipzig (1752), die Kaiserlich Franzisische Akademie zu Augsburg (1753), die Kurfürstlich Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt (1754), die 1769 wie viele andere zunächst als private Sozietät

gebildete, 1785 aber als staatliche Vereinigung anerkannte Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften in Prag. Hinzu traten in ganz Europa während des 18. Jahrhunderts eine Reihe ökonomischer Societäten, die oft konkrete Aufgaben in der Agrarwissenschaft und Agrar- bzw. Gewerbeförderung wahrnehmen sollten, z.B. die 1765 in Hamburg gegründete Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, die auch als „Patriotische Gesellschaft“ bezeichnet wird und damit auf einen weiteren Sozietätstypus der Aufklärung verweist.

Daneben existieren weitere Akademiepläne, so dass zu Recht von einer „Akademiebewegung“ gesprochen wird, zu der überdies diejenigen Gelehrten Gesellschaften zählen, die sich nicht zu Akademien entwickelten. In Wien z. B. entspann sich nach dem Scheitern von Leibniz' Akademieplan (1715) insbesondere in den vierziger Jahren eine intensive Diskussion über die Einrichtung einer Akademie, der aber kein Erfolg beschieden war. In die unmittelbare Vorgeschichte der bayerischen Akademiegründung gehören die Akademieprojekte der Benediktiner, die ebenfalls keinen dauerhaften Erfolg erzielten. Diese Pläne zeigen insgesamt, welche Bedeutung der Akademiegedanke während des 18. Jahrhunderts auch in der Kulturpolitik des katholischen Deutschland besaß. Der erstrebte oder erreichte Rang der Akademien zeigte sich meist schon am Ruhm ihrer Präsidenten, für die neben Albrecht von Haller beispielhaft Leibniz und Newton stehen: Leibniz wurde erster Präsident der von ihm entworfenen Berliner Akademie und blieb es bis zu seinem Tode 1716, Newton wurde 1703 Präsident der Royal Society.

III. Leitideen der Akademiegründungen im 17. und 18. Jahrhundert

Seit dem 17. Jahrhundert wurden die großen Akademieprojekte zunehmend vom Grundsatz der Universalität geleitet. Die Universität als Ausbildungs- und Lehranstalt, die Akademie als Stätte der Forschung und der Erfindungen: Diese Gegenüberstellung Albrecht von Hallers übernahm auch ein so passionierter Universitätsprofessor wie Christian Wolff. Die hohe Lehrbelastung und der kritische Zustand vieler zeitgenössischer Universitäten bildeten den Hintergrund solcher Urteile. Hinzu kamen die Erstarrung des Lehrbetriebs in aristotelisch-scholastischen Formen, die meist auch die lutherisch-orthodoxen oder calvinistischen Universitäten beherrschten, und schließlich die Unmöglichkeit, größere Gemeinschaftsprojekte mehrerer Gelehrter innerhalb der damaligen Universitätsstruktur zu verwirklichen.

Doch waren die Akademien keine Ausbildungsstätten: Albrecht v. Haller, 1751 bis 1753 erster Präsident der Göttinger Sozietät der Wissenschaften, vertrat die für ihre Gründung maßgebliche Wissenschaftsauffassung, wenn er die Aufgabe der Akademie in der Erfindung, die der Universität in der Belehrung sah. Und auch der Göttinger Universitätskurator v. Münchhausen, der zugleich Vater der Akademie wurde, hatte 1733 in seinem Votum zur Errichtung der Universität Göttingen die Forschung nicht zu den Aufgaben der Universität gezählt. Was Humboldts Universitätsidee – in der Tradition von Platons Akademiegedanken – später zusammenfügte – Lehre und Forschung –, trennte die im 17. und 18. Jahrhundert in unterschiedlichen Formen gegründeten Akademien, in der die Wissenschaftsauffassung der Aufklärung ihre charakteristische institutionelle Gestalt gewann.

Die Akademien wurzelten im frühneuzeitlichen Wissenschaftsverständnis ebenso wie im barocken Repräsentationssinn: Die Pflege der Wissenschaften und Künste gehörte zu den Aufgaben des Monarchen. Auch aus diesem Grund siedelte man die Akademien meist in den Residenzstädten an, wo sie sichtbar in das Bauensemble fürstlicher Selbstdarstellung eingebunden wurden. Diese örtliche Verbindung erhöhte oft den Einfluss der Akademien, die z.B. zur Gutachtertätigkeit für die Regierung herangezogen wurden. Die Kehrseite bestand in einer starken Abhängigkeit vom Herrscher, die sich an der Geschichte vieler Akademien ablesen lässt. Le roi soleil Ludwig XIV. bezeichnete die Akademiemitglieder gar als „meine (Hof)narren“.

Der erhebliche Wandel der Berliner Akademie im 18. Jahrhundert dokumentiert exemplarisch diese Konstellation: Von den zur Verfügung stehenden Haushaltsmitteln bis zur Arbeitsweise und Zusammensetzung blieb sie von den persönlichen Interessen der Könige geprägt und oft auf

problematische Weise abhängig. Ähnliches galt für die Petersburger Akademie, auf die Zarin Katharina II. direkten Einfluss nahm, für die ehrwürdige Londoner Royal Society, in die König Georg III. autokratisch eingriff, und schließlich die Bayerische Akademie der Wissenschaften in München, deren Belletristische Klasse Kurfürst Karl Theodor 1785/86 im Zusammenhang mit der Illuminatenverfolgung auflöste. Dennoch kam die Bindung an die monarchische Obrigkeit und die Ansiedlung in den Residenzstädten den Akademien im Allgemeinen zugute.

IV. Akademien und Universitäten

Die funktionale Trennung von Universität und Akademie, die in letzter Konsequenz zur Auslagerung der Forschung aus der Universität führen musste, wurde aber trotz dieser Zielrichtung im deutschsprachigen Raum nicht so streng betrieben wie in Frankreich oder England. In Deutschland erhielt sich eine Mischform: Die Akademien errangen insgesamt keine ausschließende Superiorität in der Wissenschaft, die Reform-Universitäten des 18. Jahrhunderts, insbesondere Göttingen, konnten auf qualitativ und quantitativ bedeutende Forschungsleistungen verweisen. In Göttingen gingen überdies Universität und Akademie eine enge Verbindung ein, da beide im selben Geiste und nur geringem zeitlichen Abstand gegründet wurden. Beide standen von Beginn an in einem organisatorischen und personellen Zusammenhang: „In Münchhausens Planung ist die Societät ein Universitätsinstitut, freilich besonderer Art und ohne jedes Vorbild in den älteren Hochschulgründungen. Der Societät sollte ein ganz kleiner Ausschnitt aus dem Lehrkörper angehören, der in der gegenseitigen Anregung und Kontrolle der Societät wissenschaftlich arbeiten, forschen sollte“ (Rudolf Smend).

Forschung aber galt damals nicht als Aufgabe der Professoren. Im Unterschied zu den Pariser, Londoner und anderen großen Akademien, die nur aus gelehrten Männern bestehe, sei die Göttinger Societät, so Christian Gottlob Heyne, eine „Verbindung von forschenden Mitgliedern und von Lehrenden, beyde nebeneinander, oder auch wohl in einer Person vereinigt“. Allerdings hatte Heyne auch berichtet, nach Hallers Niederlegung der Präsidentschaft habe diese Verbindung doch Probleme heraufbeschworen, da „Neid und mißgünstige Blicke anfangs von andern Professoren auf die Societät fielen“.

An Akademien wie der Berliner und der Münchner waren im 18. Jahrhundert sowohl eine partielle personelle Identität als auch eine Konfrontation ausgeschlossen, weil hier Universitäten erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts bestanden. Anders als in Göttingen, das zwar zum britischen Königreich gehörte, doch nicht nur geographisch fern vom englischen Thron lag, entwickelte sich in diesen beiden Akademien von Beginn an eine enge Verbindung zum Hof.

V. Leibniz' Akademiepläne

Die Akademien des 17. und 18. Jahrhunderts profitierten in der Regel personell gerade von der Weigerung einer Reihe bedeutender Forscher, ein arbeitsaufwendiges Lehramt zu übernehmen, was insbesondere bei Naturwissenschaftlern und Mathematikern seit dem 17. Jahrhundert häufig vorkam. Zu diesen Gelehrten gehörten beispielsweise Tschirnhaus, Leonhard Euler, Johann Heinrich Lambert, Lavoisier und Maupertuis. Vor allem Leibniz war ein engagierter Verfechter von Akademieplänen, die zwar immer wieder an barocke Projekteschmiederei erinnern, jedoch vor allem von der universalen Gelehrsamkeit ihres Schöpfers zeugen. Er war „der erste, der die Probleme der modernen Akademie bis in die letzten Folgerungen durchdachte“ (Ludwig Hammermayer). Zwar blieb den meisten der von Leibniz entworfenen Akademiepläne eine Realisierung versagt – z.B. in Dresden, St. Petersburg (gegründet erst nach seinem Tod) oder Wien –, in Berlin aber fand er um 1700 die Unterstützung der Kurfürstin Sophie Charlotte. Zwar war dieser Plan in der dann verwirklichten Form neu, doch hatte bereits der Große Kurfürst im Geiste des Barock 1666/67 den Plan einer Universal-Universität, einer „Universitas Gentium, Scientiarum et Literarum“ in Tangermünde an der Elbe erwogen. Dort sollten führende europäische Gelehrte – ohne Rücksicht auf ihre Konfession und mit materiellen Privilegien ausgestattet – aufgenommen werden, doch wurde dieser Plan, der auf den Schweden Johann Skytte zurückging, nicht verwirklicht.

Leibniz' zahlreiche Briefe an die Kurfürstin Sophie Charlotte und den Hofprediger Jablonski sowie seine Denkschriften lassen die charakteristischen Ziele der deutschen Akademiegründungen seit 1700 klar hervortreten. Einen keineswegs nur auf landesherrliches Interesse abzielenden Zweck nannte Leibniz immer wieder: den praktischen Nutzen. Akademieforschung sollte verwertbar sein: „... man müste gleich Anfangs das Werck samt der Wissenschaft auf den Nuzen richten, und auf solche Specimina denken, davon der hohe Urheber Ehre und das gemeine Wesen ein Mehrers zu erwarten Ursach habe“. Und kaum weniger bezeichnend war die Verbindung, die Leibniz zwischen anwendungsbezogener Forschung und Religion herstellte: „Wäre demnach der Zweck theoriæ cum praxi zu vereinigen“, könnte „dadurch die überschwengliche Ehre Gottes mehr ausgebreitet, und dessen Wunder besser als bisher erkannt, mithin die christliche Religion, auch gute Policy, Ordnung und Sitten theils bei heidnischen, theils noch rohen, oder wol gar barbarischen Völkern gepflanzt oder mehr ausgebreitet“ werden. (Leibniz, Denkschrift vom 24./26. März 1700).

Leibniz dachte offenbar an alles. Seine Überlegungen lassen erkennen, welche Funktion den Akademien für die von Francis Bacon schon im 16. Jahrhundert angestrebte praktische Reform der Welt durch die Wissenschaft zukam: Sie bildeten einen Baustein im Entwurf der technisch-wissenschaftlichen Welt. Zugleich ihr organisatorisches Zentrum und Medium, dachte Leibniz ihnen eine Aufgabe zu, der die Universitäten tatsächlich nicht gerecht werden konnten. Die frühneuzeitliche Wissenschaftsauffassung, ohne die die Aufklärung nicht denkbar ist, fand in der Akademie augenfälligen Ausdruck, die Akademie wurde zum Ort des von Bacon über Leibniz ins 18. Jahrhundert und darüber hinaus führenden Wissenschaftsoptimismus. Repräsentierten die Enzyklopädien den Stolz des erreichten Wissensstandes, so die Akademien die bleibende Aufgabe, den immerwährenden Fortschritt des menschlichen Wissens zur Beherrschung der Welt und der Sicherung des gemeinen Nutzens zu garantieren. Schon aus diesem Grunde musste dieser Akademietypos Universalität anstreben.

In dem Ziel einer „Generalreformation“ der Welt berührten sich partiell höchst unterschiedliche ideengeschichtliche Ströme und organisatorische Formen. Der Schlüssel zu der auf den ersten Blick überraschenden Berührung von Akademien, Logen und Geheimgesellschaften findet sich in dieser Instrumentalisierung der Wissenschaft zur Reform der Welt: Die Wissenschaftsgläubigkeit der empirisch und rational verfahrenen Gelehrten sowie der irrationale Wissenschaftsmystizismus der späteren Gold- und Rosenkreuzer mit ihrer nur in zahlreichen Stufen erreichbaren vermeintlichen „Geheimwissenschaft“ besaßen hier eine gemeinsame Pointe – so weit voneinander entfernt sie tatsächlich auch waren. Und selbst ein Newton war von solcher Verbindung esoterischer und rationaler Wissenschaftsauffassung nicht frei. Glauben und Wissen, um deren Trennung sich Generationen aufgeklärter Erkenntnistheoretiker – darunter Immanuel Kant in der „Kritik der reinen Vernunft“ (1781) – bemüht hatten, flossen nicht erst gegen Ende des „Zeitalters der Aufklärung“ in einer Weise ineinander, die zu wundergläubiger Esoterik abglitt und den Aufklärern ein Greuel war.

Die Rezeption einer auf die Spitze getriebenen Wissenschaftsgläubigkeit konnte sich zuweilen gegenüber rationalen Motiven verselbständigen und in ihr Gegenteil umschlagen. Seit den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts stimulierte die Politisierung der Aufklärung verschiedentlich Versuche, auch Akademien mit Hilfe der Mitglieder von Geheimgesellschaften zu unterwandern. Gerade die Entstehung vieler Akademien aus privaten gelehrten Zirkeln begünstigte diesen Vorgang. Vor einem Abgleiten in Esoterik waren die Akademien jedoch sowohl durch ihren Praxisbezug als auch durch landesherrliche Aufsicht gefeit. Das Interesse der Landesherrn an der Verwertbarkeit der dort betriebenen Forschung sicherte also nicht allein die Finanzierung.

VI. Aufgaben und Arbeitsweise, Akademie und Hof: Das Beispiel Berlins

Die Geschichte der Akademien zeigt im Einklang mit dem aufgeklärten Wissenschaftsverständnis, dass das Leitmotiv gesellschaftlich-staatlicher Nutzenanwendung gelehrter Forschung in der Regel weit ausgelegt wurde. So haben die Akademien neben topographischen und statistischen Erhebungen zur

Vermessung und Bestandsaufnahme der Territorien im Hinblick auf geographische Gegebenheiten, Klima, Bevölkerungszahl sowie berufliche und einkommensmäßige Erfassung der Einwohner auch wissenschaftliche Expeditionen durchgeführt, die oft weit über das eigene Territorium hinausführten. Die Akademien organisierten überdies eine Fülle groß angelegter Gemeinschaftsunternehmen in sehr verschiedenen Disziplinen. Die Gliederung in Klassen bewirkte in der Regel, dass neben naturwissenschaftlich-mathematischen auch historische und geisteswissenschaftliche Projekte betrieben wurden. Groß angelegte Editionen historischer Quellen dienten oft einem doppelten Zweck: der Staats-, völker- und kirchenrechtlichen Verwertung ebenso wie genuinen Interessen historischer Forschung. Und selbst die Schönen Künste fanden oftmals einen Platz – auch dann, wenn sie nicht – wie in Paris und bis 1744 in Berlin – eine eigene Sozietät der Literatur und Schönen Künste erhielten.

Schließlich gelang es den Akademikern immer wieder, in Form von Preisaufgaben zentrale Probleme ethischer, geistiger, wissenschaftlicher oder sozialphilosophischer Art zur öffentlichen Diskussion zu stellen. An der Lösung solcher Aufgaben beteiligten sich oft Autoren, die mit den eingesandten Schriften ihren Ruhm begründeten. Das galt beispielsweise für den ersten Discours von Jean-Jacques Rousseau, den er 1750 an die Akademie von Dijon einsandte: Er antwortete damit auf die Frage der Akademie: „Si le rétablissement des Sciences et des Arts a contribué à épurer les mœurs“. Wurde dieser Essay durch die Akademie preisgekrönt, so galt das nicht für den 1755 an die Akademie von Dijon eingesandten zweiten Discours von Rousseau, der dann wirklich seinen europäischen Ruhm begründete, den „Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes“. Als Rousseau diesen Appell an die Gesellschaft, zur wahren Natur des Menschen zurückzukehren, an Voltaire sandte, bedankte sich dieser maliziös: Wenn man Rousseaus Discours lese, bekomme man Lust, wieder auf allen Vieren zu gehen. Doch habe er, Voltaire, diese Gewohnheit seit Kindertagen abgelegt und gedenke nicht, sie wieder aufzunehmen.

Die Akademien waren normalerweise keine Stätten selbstgenügsamer und weltflüchtiger Gelehrsamkeit. Allerdings begegnet schon im 18. Jahrhundert die kritische Konnotation des Wortes „akademisch“ als lebensfern, nicht anwendbar, unverbindlich, z.B. in den „Physiognomischen Fragmenten“ des Schweizer Theologen Lavater (1. Versuch 1775, S. 112, vgl. dazu K. Th. Heigel, Über den Bedeutungswandel der Worte Akademie und Akademisch, Reden der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1911). Als Friedrich der Große 1744 zur Reorganisation der von seinem Vater bis zur Bedeutungslosigkeit vernachlässigten Berliner Akademie neue Statuten erließ, kam diese ursprünglich von Leibniz formulierte integrative Aufgabenstellung in der Verbindung verschiedener landesherrlicher Interessen, gemeinnütziger Absichten im Sinne naturrechtlicher Gesellschaftstheorie sowie aufgeklärter wissenschaftlicher Zielsetzung erneut zum Ausdruck. Gegenüber der von Leibniz inspirierten „Generalinstruktion für die Societät der Wissenschaften“ von 1700, die Kurfürst Friedrich III. im Jahr vor seiner Erhebung zum König in Preußen erlassen hatte, zeigte sich indes eine charakteristische Differenz: Verband der Akademiegründer noch Wissenschaft, gesellschaftlichen Nutzen und Moral mit dem christlichen Glauben, war davon bei Friedrich dem Großen nichts mehr zu spüren.

Die Generalinstruktion von 1700 liest sich barock-umständlich, doch enthält sie zentrale Ziele des durch die Aufklärung modifizierten Akademiegedankens, der sich – allerdings mit religiöser Komponente – auf den Gemeinen Nutzen richtete, patriotisch die Verbesserung des Landes auf allen Sektoren beabsichtigte und universal angelegt war. Zu den in der Akademie zu pflegenden Disziplinen zählte der damalige brandenburgische Kurfürst Friedrich III. vor allem Mathematik und Physik, die deutsche Sprache sowie das „wichtige Werck der Historien, sonderlich der teutschen Nation und Kirchen“.

Friedrich der Große begründete in seinem demgegenüber in nüchterner Sprache gehaltenen Organisationserlass von 1744 – der die 1700 gegründete Sozietät der Wissenschaften mit der Nouvelle Société Littéraire zur Königlichen Academie der Wissenschaft vereinigte – zwar ebenfalls Sinn und Vorzüge der Akademie, aber in völlig säkularisierter Form des „Gemeinen Nutzens“: Das Glück der Untertanen, die Wohlfahrt seiner Länder erfordere die landesväterliche Vorsorge für „die Aufnahme, Verbesserung und Ausbreitung der Wissenschaften und aller guten Künste, die einem Volcke zum

Nutzen und zur Ehre gereichen“. Die Akademie erhielt vier Klassen, und zwar jeweils eine für Physik und Mathematik – in denen etwas abweichend von heutigen Klassifizierungen die Naturwissenschaften unter Einschluss der Naturgeschichte zusammengefasst wurden –, eine Philosophische Klasse, der neben der Pflege klassischer philosophischer Disziplinen auch die des Naturrechts oblag, sowie eine Philologische Klasse. Zu ihren Aufgaben zählten u.a. Literatur, Kirchen- und Profangeschichte, Altertumskunde und Sprachen; auch Friedrich rechnete die Pflege der deutschen Sprache zu den zentralen Aufgaben der Akademie – obwohl er selbst nach eigenem Eingeständnis Deutsch nur „wie ein Kutscher“ sprach.

Sein Erlass demonstrierte wieder einmal, welche Bedeutung der Nationalsprache seit dem 17. Jahrhundert zunehmend beigemessen wurde, obwohl gerade zu Zeiten Friedrichs die Berliner Akademie mehr und mehr zur Domäne französischer Gelehrter wurde.

VII. Mitgliedschaft und Präsidentschaft: Berlin und München

Die soziale Zusammensetzung der Mitglieder der meisten deutschen Akademien bedarf noch eingehender Erforschung, die denjenigen Ludwig Hammermayers über die Bayerische Akademie der Wissenschaften sowie von Daniel Roche über französische Akademien gleichkommen. Dabei sind die Minderheit besoldeter Mitglieder und die erheblich größere Zahl der unbesoldeten korrespondierenden Mitglieder zu unterscheiden. Entsprechend den Kriterien, die für die Berliner Akademie schon Kurfürst Friedrich III. 1700 formuliert hatte und die König Friedrich II. in dieser Hinsicht 1744 wiederholte, konnten und sollten der Akademie auch ausländische Mitglieder angehören. Für das Berliner Beispiel gilt ebenso wie für die meisten anderen Akademien, dass nationale und konfessionelle Begrenzungen der Mitgliedschaft ausgeschlossen werden sollten. Faktisch aber war die Mitgliedschaft auf Angehörige christlicher Konfessionen beschränkt. Eine ständische Aufnahmeschranke war ebenfalls nicht vorgesehen, obwohl bereits die Generalinstruktion von 1700 zeigte, dass die Mitgliedschaft in der Akademie keineswegs nur gelehrter Arbeit galt, sondern auch als Ehrung gedacht war, an der ungelehrte Adlige oft erhebliches Interesse besaßen. Der Anspruch konfessioneller, nationaler und sozialer Offenheit der Akademien entsprach derjenigen der Logen und anderer Aufklärungsgesellschaften, obwohl die tatsächliche Zusammensetzung keineswegs immer all diesen Postulaten Rechnung trug.

Die Präsidenten der Berliner Akademie zur Zeit der beiden ersten preußischen Könige waren Leibniz (bis 1716), der Historiker Jacob Paul Gundling (1718–1731), der Schriftsteller David Fassmann (nur kurze Zeit April/Mai 1731), der protestantische Theologe Daniel Ernst Jablonski (1733–1741): Sie alle waren bürgerlicher Herkunft, doch erreichten Leibniz und Gundling die Nobilitierung zu Freiherren. Zu Protektoren der Akademie bestellten die Könige ausnahmslos adlige Staatsminister. Unter den Direktoren und sonstigen – insgesamt etwa 70 – ordentlichen einheimischen Mitgliedern befanden sich zwischen 1700 und 1740 nur wenige Adlige, die Mehrzahl hatte akademische Berufe, einige standen im direkten landesherrlichen oder kirchlichen Dienst: Professoren, Mediziner, Ingenieure, Pastoren und Kirchenräte sowie Astronomen waren etwas zahlreicher als andere, nur vereinzelt vertretene Berufsgruppen wie Gymnasialdirektoren oder Rittmeister. In diesen Jahren blieben die nichtpreußischen, bzw. nichtdeutschen ordentlichen Mitglieder eine Minderheit.

Unter den auswärtigen Mitgliedern – im Jahre 1739 handelte es sich um 116 – ragten einige führende Gelehrte ihrer Zeit heraus, unter den Deutschen Christian Wolff und Gottsched, unter den Ausländern Maupertuis, Réaumur und die Basler Gebrüder Jakob und Johann Bernoulli, beides Mathematiker. Nach dem Tode von Maupertuis, der von 1746 bis 1759 die Präsidentschaft innehatte, ernannte Friedrich II. keinen Präsidenten mehr, sondern führte dieses Amt formell selber, allerdings unter enger Beratung, zunächst von 1763 bis 1783 durch den trotz intensiven Werbens in Paris bleibenden d'Alembert, Mathematiker und mit Diderot Herausgeber der „Enzyklopädie“, dann für kurze Zeit durch Condorcet, der ebenfalls Mathematiker, aber auch Philosoph und Politiker war.

Zwar nahm die Akademie in diesen Jahren einige deutschsprachige Mitglieder auf, doch gerieten sie

anders als bis 1740 zunehmend in die Minderheit. Während der Präsidentschaft von Maupertuis erhielt die Akademie (1746–1750) 65 neue Mitglieder, darunter zwölf Deutsche; von 1764 bis 1786 berief die Akademie gemäß den persönlichen Wünschen des königlichen Präsidenten 27 neue Mitglieder, unter ihnen nur einen Deutschen. Die Berliner Akademie wählte Immanuel Kant, den zweifellos bedeutendsten Philosophen des 18. Jahrhunderts und eine der zentralen Persönlichkeiten der gesamten Philosophiegeschichte, erst fünf Jahre nach Erscheinen der Kritik der reinen Vernunft (im Alter von 62 Jahren) 1786 zum auswärtigen Mitglied. Die von den Akademiemitgliedern vorgeschlagene Aufnahme des Dichters Christian Fürchtegott Gellert wurde ebenso abgelehnt wie 1771 diejenige von Moses Mendelssohn. Die Kooptation Mendelssohns lehnte der König ab, weil er Jude war, ein Beleg für die inkonsequente Handhabung des konfessionellen Toleranzprinzips.

Unter den ordentlichen Mitgliedern, deren Zahl beim Tode Friedrichs 1786 auf achtzehn abgesunken war, befanden sich fünf Deutsche, fünf Schweizer, vier preußische Hugenotten, drei Franzosen und ein Italiener, die Zugehörigkeit wirklich hervorragender Mitglieder lag zu diesem Zeitpunkt schon länger zurück. Während der Regierungszeit Friedrichs gehörten der Akademie im übrigen einige hochadelige Ehrenmitglieder – u.a. Zarin Katharina II. – an. Ihre Zahl hatte sich aber am Ende von ursprünglich siebzehn auf sechs vermindert.

In der Berliner Akademie gelangte die esoterische Geheimgesellschaft der Rosenkreuzer auch nach dem Tode Friedrichs des Großen zu keinerlei nennenswertem Einfluss, obwohl sein Thronfolger Friedrich Wilhelm II. selbst Rosenkreuzer war: Zum Reorganisator der Berliner Akademie ernannte der neue König nämlich einen Staatsminister Friedrichs des Großen, Graf Hertzberg, der zum Kreis der Berliner Aufklärer zählte. Zwar wurde auch der führende Rosenkreuzer und neue Minister Wöllner Akademiemitglied, doch entwickelte er dort keine Aktivitäten. Vor allem aber brachte Graf Hertzberg eine ganze Reihe führender Berliner Aufklärer in die Akademie: Karl Wilhelm Ramler, Carl Gottlieb Selle, Johann Joachim Christoph Bode, Wilhelm Abraham Teller, Johann Carl Wilhelm Möhsen, Johann Jakob Engel und den Botaniker Mayer, viele Jahre später dann noch den Königlichen Bibliothekar und Mitherausgeber der Berlinischen Monatsschrift Biester sowie Nicolai. Da auch der Hallenser Theologe Johann August Eberhard und der Breslauer Philosoph Christian Garve als auswärtige Mitglieder hinzutraten, stärkte dieser Personalschub die aufgeklärten Popularphilosophen in der Berliner Akademie außerordentlich und bewirkte eine enge personelle Verbindung mit der führenden Vereinigung preußischer Aufklärer, der Berliner Mittwochsgesellschaft. Ihr gehörten mehr als ein Drittel der in den letzten eineinhalb Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts zugewählten Mitglieder an.

Insgesamt überwogen im 18. Jahrhundert unter den ordentlichen Mitgliedern zweifelsfrei die aufgeklärten Gelehrten bürgerlicher Herkunft, während für die korrespondierende Zugehörigkeit in der Mehrzahl der Fälle der Rang bzw. Ruhm als Gelehrter den Ausschlag gab, aber des Öfteren auch eine Ehrung beabsichtigt war, deren Voraussetzung keine wissenschaftliche Leistung bildete. Ehrenmitglieder waren kaum je bürgerlicher Herkunft.

Das Prestige der Akademie kam während der Regierungszeiten Kurfürst Friedrichs III. – seit 1701 als König in Preußen Friedrich I. – und Friedrichs des Großen in dem persönlichen Interesse des Herrschers, dem Rang der Protektoren und der Ehrenmitglieder zum Ausdruck. Die – wenn auch recht begrenzte – Chance zur Nobilitierung von Akademiemitgliedern zeigt: In Verbindung mit landesherrlichem Dienst und Beratertätigkeit bildete die Akademie vor allem für diejenigen Gelehrten, die aus akademisch vorgebildeten bürgerlichen Schichten stammten, einen Ort möglichen sozialen Aufstiegs. Neben dieser vertikalen sozialen Mobilität erwies sich auch die Berliner Akademie als Institution, die eine horizontale Mobilität über nationale Grenzen hinweg erheblich förderte. Das belegt nicht allein die hohe Zahl aus dem Ausland stammender aktiver Mitglieder, sondern ebenso der Wechsel von einer zur anderen deutschen oder außerdeutschen Akademie. Die Internationalität der aufgeklärten Gelehrtenrepublik trat gerade in den Akademien eindrucksvoll hervor.

Die hier exemplarisch dargestellten Charakteristika der Berliner Akademie finden sich im wesentlichen

auch bei den anderen vergleichbaren Akademien, z.B. bei der Münchner, deren erste Jahrzehnte von 1759 bis 1786 durch Ludwig Hammermayer vorzüglich erforscht sind.

Im Vergleich zur Berliner Akademie fällt in München insbesondere der höhere Anteil von Theologen, Hofbeamten und meist beamteten Juristen sowie der Adligen ins Auge. Unter den insgesamt 181 Mitgliedern des ersten Jahrzehnts befanden sich 57 katholische und sieben protestantische Theologen sowie je 28 Hofbeamte und sonstige Beamte. Bei der Mehrzahl der katholischen Theologen handelte es sich um Ordensgeistliche (47). Insgesamt zeigt die Konfessionsstatistik unter Einbeziehung der Nichttheologen, in welchem Maße sich die Akademie des katholischen Bayerns protestantischen Mitgliedern öffnete – auch dies ein Einfluss der Aufklärung: 124 Katholiken standen immerhin 57 Protestanten gegenüber. Der Grundsatz der konfessionellen Toleranz wurde zweifelsfrei ernst genommen, symptomatische Bedeutung besitzt ein Einzelbeispiel späterer Jahre: 1781 kooptierte die Bayerische Akademie den Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai in die Belletristische Klasse – einen scharfen Kritiker von Kirche und theologischem Dogmatismus, der gegen den Katholizismus noch stärker polemisierte als gegen die protestantische Orthodoxie, auf die er sich allerdings bis zu seiner süddeutschen Reise 1781 konzentriert hatte. Die Berliner Akademie nahm Nicolai übrigens erst ungefähr zwei Jahrzehnte später auf: 1799 als außerordentliches, erst 1804 im Alter von 71 Jahren als ordentliches Mitglied.

Im Übrigen besaß auch die Bayerische Akademie eine Reihe bedeutender aufgeklärter Gelehrter. Eine wichtige Rolle spielten seit den siebziger Jahren die ehemaligen Mitglieder der 1773 aufgehobenen Societas Jesu, im zeitgenössischen Jargon „Exjesuiten“ genannt. Im Einklang mit der damaligen aufgeklärten „Jesuitenriechei“ wollte der Jurist, Staatsmann und Diplomat Johann Georg von Lori u.a. diese Gruppe prinzipiell von der Akademie fernhalten, doch wurden bis 1777 insgesamt sieben ehemalige Jesuiten zu ordentlichen Mitgliedern der Akademie gewählt: An ihrer Spitze stand der Verfasser der von der kirchlichen Zensur als protestantenfreundlich und außerdem episkopalistisch verworfenen bedeutenden *Demonstratio Catholica* (1775) und des *Anti-Kant*, Pater Stattler. Als Ingolstädter Professor der Dogmatik gewann er bereits 1771 mit einer Arbeit zur Hydrostatik die Preisaufgabe der Philosophischen Klasse. Zu den berühmten auswärtigen Mitgliedern gehörten schon vor der Aufnahme Nicolais: der Literaturtheoretiker Johann Christoph Gottsched, Albrecht von Haller, der Fürstabt von St. Blasien, Martin Gerbert, der Berliner Akademie-Physiker Johann Albrecht Euler, der Historiker und Publizist August Ludwig Schlözer und der Pariser Mathematiker Joseph Aignan Sigaud de la Fond.

Waren die Anfänge der Göttinger Sozietät kümmerlich und die ersten Jahrzehnte oft genug trostlos, erlebten auch die Münchner und die Berliner Akademie verschiedentlich Krisen. Die Illuminatenverfolgung seit 1784 wurde für die Bayerische Akademie existenzbedrohend, nachdem sich herausgestellt hatte, dass sich die zielbewusste Personalpolitik des Illuminatenordens auch auf die Akademie erstreckte: In der Bayerischen Akademie wirkten tatsächlich zahlreiche Illuminaten, vor allem in den Schlüsselpositionen der Abteilungsdirektoren und der Vizepräsidenten. Der schon erwähnte Zusammenhang von Akademien und Geheimgesellschaften bedarf aber, vom Münchner Beispiel abgesehen, insgesamt für den deutschen Bereich noch weiterer Forschungen.

Alle genannten Akademien erlebten noch andere durch innere und äußere Faktoren bedingte Krisen ihrer Arbeit, die oft genug zu jahrelanger Stagnation führten. Es wäre deswegen verfehlt, die Akademien und gelehrten Sozietäten – die keineswegs alle größere Bedeutung erlangten – im Sinn ihrer Zielsetzung grundsätzlich als einwandfrei arbeitende aufgeklärte Institutionen den im Niedergang befindlichen Universitäten des 18. Jahrhunderts gegenüberzustellen: Auch ohne den Sonderfall der effektiven Reformuniversität Göttingen – die viel besser funktionierte als die ihr angegliederte Akademie – war die Wirklichkeit in beiden Fällen komplexer: Sowenig die Universitäten im Sinne der Aufklärung generell versagten, sowenig erwiesen sich die Akademien als stets und dauerhaft erfolgreich.

Eine zentrale Institution aufgeklärter Gelehrsamkeit und Meinungsbildung, einen Ort auch sozialer Mobilität bildeten die Akademien in vielen Fällen dennoch, zumal die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts

zahlreicher werdenden kleineren und fachlich begrenzteren gelehrten Sozietäten, z. B. die Ökonomischen Gesellschaften, in sozialer Hinsicht das Spektrum erweiterten: In geringerem Maße prestigeträchtig, boten sie jedoch Angehörigen finanziell schlechter gestellter Bildungsschichten – etwa Lehrern, Predigern und Ärzten – eine gelehrte Kommunikationsstruktur. In unvergleichlich stärkerem Maße als die meisten anderen für die Aufklärung charakteristischen Organisationsformen bezogen diese Gesellschaften Handwerker, Kaufleute oder Bauern ein, da sie sich regelmäßig einer diesen Sozialgruppen entsprechenden fachbezogenen und anwendungsorientierten Aufgabenstellung widmeten. Anders als bei den Akademien, die durch Großprojekte, die Veröffentlichung ihrer Akademieschriften, Preisaufgaben sowie Zeitschriften – wie die bis heute erscheinenden Göttingischen Gelehrten Anzeigen – ihre Arbeit dokumentierten und immer wieder zum gelehrten Disput im Sinne des Stände und Staaten übergreifenden aufgeklärten Wissenschaftsverständnisses einluden, blieben die ökonomischen oder patriotischen Gesellschaften meist regional begrenzt. Doch erzielten sie gerade dadurch oftmals gesellschaftliche Breitenwirkung und griffen über den Kreis der Berufsgelehrten ebenso hinaus wie über die im übrigen kleine Gruppe ausschließlich prestigeinteressierter Ehrenmitglieder größerer Sozietäten.

VIII. Schluss:

Wie immer die Arbeit der Akademien im Einzelnen zu bewerten ist, im Ganzen trugen auch sie wesentlich zur Institutionalisierung unabhängiger Forschung bei und boten Kants Wahlspruch „Sapere aude!“ eine Heimstatt. Die Mitglieder der Akademien und ihre Forschungen hatte Anteil an nahezu allen gelehrten und ideellen Diskursen des 18. Jahrhunderts, und das heißt: an der Heterogenität der Aufklärung überhaupt. Viele – aber keineswegs alle – wichtigen aufgeklärten Autoren waren Mitglieder der einen oder anderen Akademie, viele ihrer Publikationen entstanden mit deren Unterstützung, durch ihre öffentliche Anregung in den Preisfragen oder in ihrem geistigen Klima. Allein schon das Berliner Beispiel einer weitgehend durch Aufklärung geprägten Akademie demonstriert indes ihre Vielfalt: So wollte ihr Präsident Leibniz in der ersten Phase der Akademiegeschichte Glauben und Wissen in der Akademie verbinden. Nachdem während des Niedergangs der Akademie unter Friedrich Wilhelm I. mit Gundling ein Historiker und Jurist zum Präsidenten berufen worden war, dominierte unter dem Einfluss Maupertuis' und vor allem Friedrichs des Großen zeitweise die mathematische und naturwissenschaftliche Forschung, hinter der die historischen Interessen zurücktraten: Anders als in Mannheim oder München spielte Territorialgeschichte oder Kirchengeschichte für die zahlreichen ausländischen Mitglieder keine nennenswerte Rolle.

Die Berliner Aufklärung selbst, eine der wirkungsmächtigsten Richtungen der norddeutschen protestantischen Aufklärung, blieb jedoch bis zum Tode Friedrichs des Großen 1786 von den Arbeiten der Akademie weitestgehend ausgeschlossen: Die Bedeutung und Verbreitung der Aufklärung hinderte dies jedoch nicht. Nach 1786 gelangten die meisten ihrer führenden Vertreter in die Akademie – zu einem Zeitpunkt, als sich ihre Wirkung bereits verminderte und die Akademie das Hauptwerk ihres neuen Mitglieds Kant zu rezipieren begann.

Die Göttinger Akademie errang ihre bedeutendsten Leistungen im Bereich von Philologie und Geschichtsforschung – durch Mitglieder, die zugleich die führenden Vertreter ihres Fachs an der Georgia Augusta waren. Die Münchner Akademie schließlich stand unter starkem Einfluss der katholischen Theologen, deren Mehrzahl zu verschiedenen Richtungen der katholischen Aufklärung zählte. Sowohl naturwissenschaftliche als auch historische Forschungen wurden in München zeitweilig intensiv und erfolgreich betrieben.

Die grundlegende Untersuchung der historischen Forschung an den deutschen Akademien durch Andreas Kraus, aber auch seine der Bayerischen Akademie gewidmeten wissenschaftsgeschichtlichen Werke haben sowohl den wissenschaftlichen Reichtum als auch ihre in der Tradition geistlicher und aufgeklärter Problemstellung liegenden Themen und Methoden differenziert hervortreten lassen. Die zukunftsweisende Bedeutung der Akademiearbeit für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert ist seitdem nicht mehr zu verkennen. Die Akademieforschung besaß freilich bei aller

zentralen Bedeutung in einer Reihe von Forschungsfeldern kein Monopol. Vielmehr resultierte das historische Denken der Aufklärung aus der Gesamtheit der innerhalb und außerhalb gelehrter oder belehrender Institutionen betriebenen Arbeit an der Geschichte.

Die Akademien gehören zu den zentralen Kommunikationsformen der Aufklärung. Waren Universitäten und Akademien trotz ihrer unterschiedlichen Aufgabenstellung und der Zugehörigkeit nichtwissenschaftlicher Mitglieder gelehrte Institutionen, organisierten sich in den Lesegesellschaften weniger die Autoren als die Leser. Die Lesegesellschaften stellten den allgemeinsten, offensten und verbreitetsten Organisationstypus der Aufklärung dar, der aus diesem Grunde definitorisch nicht eindeutig abgrenzbar ist. All diese Organisationsformen zusammen konstituierten, gemeinsam mit Zeitschriften und einer Europa umspannenden Korrespondenz, die wissenschaftliche Öffentlichkeit und eine Gelehrtenrepublik, die nationale, soziale und konfessionelle Grenzen überschritt.